Aus Südamerika

Autor(en): **Ruffieux, Franz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **42 (1948)**

Heft 8

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925640

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Dann wird es dunkel. Man schließt die Tür der Hütte. Steckt eine Kerze an. Dr. Winter legt eine Decke über den toten Käfersammler.

Werden die Indianer kommen? Nein, sie sind feige und hinterlistig. Sie wagen keinen offenen Kampf.

13.

Nach einer Stunde sagt Dr. Winter: «Die Indianer sind fort. Ob sie unser Kanu gestohlen haben?» Er winkt dem Indianer Juan: «Geh zum Kanu!» Der Indianer bleibt sitzen und schaut erschrocken auf den Weißen.

«Der Kerl hat Angst», lacht Dr. Winter. «Kommen Sie, Antonio, wir wollen selbst nachschauen.»

Die beiden Männer gehen zum Fluß. Durch hohes, nasses Gras. Sie stolpern oft. Einmal schimpft Antonio. Er ist auf eine Schlange getreten.

Dann sind sie am Fluß. Nebel überall. Stinkender Nebel. Dr. Winter macht einen Sprung zur Seite. Ein Krokodil hat mit seinem Schwanz einen Schlag nach ihm getan. Hat ihn aber nicht getroffen und springt ärgerlich ins Wasser.

Das Kanu ist nicht mehr da.

Die Männer gehen zur Hütte zurück. Durch das hohe, nasse Gras. Plötzlich spüren sie am ganzen Körper Schmerzen. Sie rennen in die Hütte. Reißen die Kleider ab. Viele kleine Würmer, Blutegel, sitzen an der Haut und saugen sich voll Blut. Die Männer reißen glühende Holzscheite aus dem Herdfeuer. Damit betupfen sie die Blutegel. Sterbend fallen die Quälgeister ab.

Dann sitzen die Männer auf ihren Decken und rauchen. Sie können nicht schlafen. (Fortsetzung folgt)

Aus Südamerika

Mein Großvater hat viele Jahre in Chile, in Südamerika, gelebt. Er hat mir oft davon erzählt. Er wohnte in einer Stadt. Die Häuser hatten meistens nur ein oder zwei Stockwerke. Warum? Weil es dort so viele Erdbeben gab. Bei einem Erdbeben stürzen aber hohe Gebäude viel leichter ein als niedrige. Nun hatten meine Großeltern auch ein Lama. Das Lama ist etwas größer als ein Esel. Es ist für die Leute im südamerikanischen Gebirgsland ein wichtiges Haustier. Man trinkt seine Milch. Aus seiner Wolle macht man Decken und Stoffe. Besonders wichtig aber ist das Lama für die Reisen durch das wilde Gebirge. Es trägt den Reiter oder das Gepäck sicher auf den gefährlichen Wegen, auch da, wo ein Mensch kaum noch gehen kann. Aber das Lama hat eine häßliche Angewohnheit: wenn es böse oder aufgeregt ist, dann

spuckt es. Das Lama fühlt es, wenn ein Erdbeben kommt. Und auch dann spuckt es.

Und so war es auch eines Tages. Das Lama war sehr aufgeregt und spuckte. «Wir werden wohl ein Erdbeben bekommen», meinte mein Großvater. Und so geschah es denn auch. Am Nachmittag begann die Erde zu zittern. Die Leute kamen aus den Häusern. Sie liefen auf die freien Plätze oder aus der Stadt hinaus. Damit sie nicht erschlagen würden, wenn ein Haus einstürzte. Ein paarmal spürte man deutlich heftige Stöße in der Erde. Doch weiter geschah nichts. Und nach kurzer Zeit war die Erde wieder ganz ruhig. Da meinten die Leute, das wirkliche Erdbeben müsse in einer anderen Gegend gewesen sein, wohl recht weit von der Stadt.

Am nächsten Tag mußte mein Großvater eine Reise antreten. Mit mehreren anderen Männern wollte er nach einem Ort in der Wüste Atacama reiten. Früh machten sie sich auf den Weg. Sie ritten den ganzen Tag hindurch. Am Abend machten sie sich ein Feuer, kochten ihr Essen und tranken ihren Mate. Mate ist ein Tee, der dort wächst und sehr gesund sein soll. Statt Tassen hatten sie kleine hohle Kürbisse. In diese wird der heiße Mate gefüllt und dann mit einem dünnen Röhrchen getrunken. — Nach dem Abendessen drehten sich die Männer in ihre Tücher aus Lamawolle und schliefen.

Am nächsten Morgen ging die Reise weiter. Sie waren jetzt in der Wüste Atacama. Und nun merkten sie immer mehr von dem Erdbeben von vorgestern. Der Erdboden zeigte lange Risse. Und die Risse wurden immer länger und tiefer, je näher sie an den Ort kamen, wohin sie wollten. Und als sie endlich voll Sorge diesen Ort erreicht hatten, da war ihr Schrecken groß. Der ganze Ort war vom Erdbeben zerstört worden. Kein Haus stand mehr. Und die meisten Bewohner waren umgekommen. Das Erdbeben hatte sie überrascht. Sie waren unter den Trümmern der Häuser umgekommen. Oder die Erde unter ihren Füßen hatte sich plötzlich geöffnet und Mensch und Tier verschlungen. Sie waren in der Tiefe versunken. Oft waren die Risse nicht tief gewesen. Die Menschen steckten nur bis an den Leib oder bis an die Brust im Boden. Sie wollten wieder herausklettern. Aber da kam ein neuer Erdstoß. Die Risse schlossen sich wieder. Die Menschen wurden im Erdboden festgeklemmt, konnten sich nicht mehr helfen, konnten nicht mehr heraus. Stundenlang steckten sie festgeklemmt in der Erde und riefen um Hilfe. Da kamen aus der Umgegend Indianer. Halbwilde Gesellen. Sie wollten nicht helfen. Sie wollten stehlen und rauben. Die Toten, die Verwundeten, die im Boden festgeklemmten Menschen trugen Schmuck, Fingerringe, Ohrringe. Die wollten die Indianer haben. Sie

rissen die Ringe ab. Und wenn das nicht rasch genug ging, dann schnitten sie Finger und Ohren mit ihrem Messer einfach ab. Auch von den lebenden Menschen, von den verwundeten und den im Erdboden eingeklemmten. Und als die geflohenen Bewohner des Ortes wieder zurückkehrten, da waren die Indianer längst weit fort. — Viel Arbeit gab es in dem zerstörten Ort. Die Toten mußten begraben, die Verwundeten verbunden und neue Wohnungen gebaut werden. Mein Großvater half tüchtig mit.

Franz Ruffieux

Auf den Pampas

Aus einem Brief. In den Weihnachtsferien war ich bei meinem Freunde Noé. Seine Farm ist so groß wie der Bezirk Baden (mehr als halb so groß wie der Kanton Zug) und vorwiegend mit Weizen bepflanzt. Die herrlichen Felder boten einen wundervollen Anblick. Es war gerade Erntezeit. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend knatterten die Erntemaschinen. Das Getreide wurde auf dem Felde gedroschen, gereinigt und in Säcke abgefüllt.

Alle Arbeiter werkten bis zur Erschöpfung. Dafür winkte ihnen reicher Lohn. Zu hohen Bergen aufgetürmt, liegen nun die vollen Säcke zum Abtransport bereit. Zufällig traf ich einen Landsmann aus Baden. Er erklärte mir rundweg: Man braucht nicht nach Argentinien zu fahren, um sein Glück zu machen. Man kann es in der Heimat besser haben, wenn man so arbeitet wie hier.

Die Pampas sind ein vorzügliches Ackergebiet. Freund Noé erklärte mir: Das war einst anders. Früher war ich ein einfacher Viehzüchter. Wo sich heute ungeheure Weizenfelder ausdehnen, weideten noch vor zehn Jahren große Rinder- und Pferdeherden. Niemand weiß, was die Zukunft bringt. Oft sinken die Preise für Fleisch und Häute plötzlich. Dann wird das Weideland umgebrochen und Mais und Getreide darauf gepflanzt. Und wenn die Fleischpreise wieder steigen, wird umgekehrt der Ackerboden in Weideland verwandelt.

(Siehe Geographiebuch für die Gemeinde- und Fortbildungsschulen d. Kts. Aargau)

Aus dem Wunderland der Ameisen

Die Sauva als Landesfeind Nummer eins

Das Blattmus verliert seine Nährkraft bald. Es wird nach und nach braun und treibt nur noch magere Kohlrabi. Die Ameisen schaffen es dann ins Freie. Unterdessen sind in andern Kammern frische Blattmusbeete entstanden.